

# 359

Im Interview: Markus Rieger-Ladich

## # 320 Experimentieren schwer gemacht

## # 335 Jungsein angesichts verschärfter sozialer Distinktion

**Jugend als Phase freien Ausprobierens ist ein Privileg weniger. Auch die Schule reproduziert die sozialen Unterschiede.**

**Jugendliche ohne Perspektive setzen dann nicht selten ihren Körper ein.**

**Kirche könnte gerade für sie Partei ergreifen und ihnen alternative Möglichkeiten eröffnen.**

*DIAKONIA: Von wem sprechen wir, wenn wir von Jugend sprechen? Wer sind die Jugendlichen?*

*Markus Rieger-Ladich:* Es ist mit vielen Begriffen so: Wir wissen, dass es das gibt: Jugend, Elite, Reichtum – aber wenn wir das jeweils genau eingrenzen wollen, gibt es Probleme: Wann genau beginnt Reichtum? Wer gehört zur Elite? Wer gilt als Jugendlicher?

Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive ist Adoleszenz heute ein eigentümlich entgrenztes Phänomen. Es gibt die *Girlies*, die 10-jährigen Mädchen, die sich schminken, wenn sie ins Kino gehen. Und es gibt die Jugendlichen, die dieselbe Kleidung tragen wie ihre Eltern, z.B. die gleichen Jeans und Sweatshirts, während noch vor wenigen Jahrzehnten Eltern und Jugendliche schon am Outfit klar voneinander zu unterscheiden waren. Gleichwohl stimmen Alltagsbewusstsein und Forschung darin überein, dass

es nach wie vor »Jugend« gibt. Wann aber beginnt sie und wann endet sie?

Aus entwicklungspsychologischer Sicht lässt sich Jugend als die Phase zwischen Kindheit und Erwachsenenalter charakterisieren; sie bildet eine Art Moratorium. Die ersten wichtigen Dinge wurden gelernt – vom Gehen und Sprechen bis zu wesentlichen Sozial- und Kulturtechniken –, von voller Verantwortung in Beruf und Familie ist man aber noch entpflichtet. Nach dem Sozialpsychologen Erik H. Erikson besteht die Entwicklungsaufgabe dieser Lebensphase nun darin, im freien Experimentieren mit verschiedenen Rollen den eigenen Platz in der Gesellschaft zu finden, das eigene Selbstbild mit den Erwartungen anderer abzugleichen und dadurch eine stabile Identität auszubilden.

Ein spannender Artikel dazu stammt vom Essayisten Michael Rutschky, der auf einen Text von Sigmund Freud zurückgeht. Freuds These war, dass wir immer auch das Imaginäre bewohnen, also neben unserer so genannten normalen Existenz weitere Leben leben – in Hobbies, aber auch in Träumen etc. Rutschky greift das auf, indem er das Leben als einen Roman auffasst, als eine Erzählung, die wir selbst immer wieder neu entwerfen. Unter dem Titel »Alles noch offen? Jugend als Utopie und Roman«

schreibt Rutschky den Jugendlichen eine besondere Nähe zum Imaginären zu. Sie sind noch nicht so festgelegt wie die Erwachsenen und leben gewissermaßen im imaginären Überschuss. Ihr Entwerfen von Wunschbildern des eigenen Lebens ist noch weitgehend ungebrochen und muss sich noch nicht so sehr mit der Realität abgleichen.

Diese Charakterisierung von Jugend als Moratorium voller Möglichkeiten ist gut handhabbar und dennoch in die Kritik geraten. Für den französischen Kultursoziologen Pierre Bourdieu ist Jugend ein leeres Wort, zu unterschiedlich sind die Lebenssituationen der Menschen, die darunter gefasst werden. Stellen wir uns z.B. einen 20-Jährigen vor, der in der metallverarbeitenden

### »Alles noch offen?«

Industrie arbeitet, seit drei Jahren seine Lehre abgeschlossen hat und ein volles Einkommen bezieht; seine Freundin war mit 17 das erste Mal schwanger, es wurde geheiratet und nun ist das zweite Kind im Anmarsch. Und nun einen anderen 20-Jährigen: Mutter Ärztin, Vater Pharmazeut, hat mit 18 schnelles Abitur gemacht, danach ein freiwilliges soziales Jahr, um sich zu orientieren; jetzt hat er ein Studium begonnen und zugleich noch unzählige andere Optionen offen, denn seine Interessen – seine so genannten »Talente« – wurden von Kindesbeinen an systematisch gefördert. Diese beiden jungen Männer haben außer dem biologischen Alter fast gar nichts gemeinsam.

Wir müssen also immer differenzieren, über welche Gruppe von Jugendlichen wir sprechen. Die angebliche Offenheit der Lebensphase Jugend gilt nur für eine schmale, privilegierte Schicht. Bei anderen scheint durch den Mangel an ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital vieles schon sehr früh festgelegt – auch weil

im Bildungssystem viel an Förderung versäumt wird. Diese jungen Leute haben keine höhere Bildung (kulturelles Kapital) und wenig Kontakte und Verbindungen (soziales Kapital). Es fehlt ihnen also das Wissen um den richtigen Ausbildungsort, die Kontakte zur aufstrebenden Firma und der Zugang zu jenen Netzwerken, in denen die wirklich guten Ferienjobs weitergegeben werden etc.

## Körpereinsatz

*DIAKONIA: Neben diesen Schichtunterschieden gibt es ja auch die Distinktionen, die Jugendliche unter sich etablieren. Decken sich diese mit den sozialen Milieus oder verbinden sie junge Leute auch quer dazu?*

*Markus Rieger-Ladich:* Ja und nein. In der Jugendkulturforschung werden zumeist Musikstile und Moden unterschieden und es wird beschrieben, woran man einen Skater oder einen Hip-Hopper erkennt. Solche Bestandsaufnahmen veralten angesichts der Schnelllebigkeit der Stile rasch und es gibt leider kaum systematische Beiträge. Auf dem Hintergrund der Theorie des sozialen Raumes von Bourdieu könnte man als ein Ordnungskriterium jedoch die Nähe oder

### »körperliches Kapital«

Distanz zum Körper einführen. Demnach wäre Golf ein eher »körperloser« Sport, Fußball schon körperbetonter, aber noch durch Regeln und Fairplay gemildert, und Boxen der Sport, zu dem der volle Einsatz des eigenen Körpers gehört. Dass das dann doch wieder sozialen Milieus entspricht, ist leicht zu sehen.

Jugendgangs mit größerer Gewaltaffinität sind ziemlich klar den unteren sozialen Milieus zuzuordnen. Wer z.B. als jugendlicher Migrant

in der Peripherie Zürichs lebt, kaum über kulturelles oder soziales Kapital verfügt, hat womöglich immer noch körperliches Kapital. Er kann den eigenen Körper kräftigen und stylen. So werden alternative soziale Universen etabliert, die nach eigenen Regeln funktionieren. Das Fitnessstudio ist anders organisiert als die Welt »draußen«: Da geht es nicht um intellektuelle Bildung oder dicke Bankkonten, sondern um Muskeln und Fitness.

*DIAKONIA: Sie haben nun vor allem männliche Jugendliche vor Augen?*

*Markus Rieger-Ladich:* Ja, tatsächlich, wobei das Konzept der hegemonialen Männlichkeit, das Robert Connell entwickelt hat, verstehen hilft, wie das, was unter Männern als Ideal angesehen wird, auf alle orientierend wirkt. Connell stellte die These auf, dass es immer einen Typ von Männlichkeit gibt, der dominiert und von allen anderen anerkannt wird. Auch wer

### **»Anerkennung wird kompetitiv erworben.«**

diesem Typ Mann nicht entspricht, erkennt doch an, dass das die derzeit ideale Form von Mannsein darstellt.

Viele soziale Vorgänge lassen sich nun als Kämpfe im Rahmen hegemonialer Männlichkeit verstehen. Denn Anerkennung unter Männern wird kompetitiv erworben; ein Mann muss zwar nicht immer gewinnen, aber er muss in den Kampf ziehen, sich aufs Spiel setzen. Diese Strukturen sind dann wiederum in den unterschiedlichen Milieus durchaus ähnlich: Rededuelle unter Rappern sind diesbezüglich akademischen Tagungen mit Vorträgen durchaus vergleichbar; auch der verbale Schlagabtausch in der Gemeinderatssitzung erscheint in der Folge als bloß sublimierte Form der Prügeleien von Fußballfans. Auch hier trifft man auf Rituale der Deklassie-

rung und Demütigung und den Versuch der Unterlegenen, dabei gleichwohl die Selbstachtung zu bewahren.

Wir sind ja alle auf Anerkennung angewiesen, und die kommt eben von außen. Man könnte pointiert sagen: Wir sind süchtig nach der Anerkennung durch die anderen! So sind wir den herrschenden Konventionen und – das hat die Geschlechterforscherin Judith Butler sehr überzeugend herausgearbeitet – anderen immer auch ein wenig ausgeliefert. Es geht immer um Bewährung, darum, sich unter den Blicken der anderen auszuzeichnen.

### **Knappes Gut Anerkennung**

*DIAKONIA: Ist dann die oft konstatierte Zunahme von Gewalt unter den Jugendlichen ein Hinweis darauf, dass der Kampf um Anerkennung härter wird? Ist Anerkennung ein Gut, das immer knapper wird und deshalb heißer umkämpft?*

*Markus Rieger-Ladich:* Zunächst: Ich glaube nicht, dass die These richtig ist, dass körperliche Gewalt sehr stark zunimmt. Die Statistiken geben das eigentlich kaum her. Nach wie vor wird Gewalt am häufigsten innerhalb der eigenen vier Wände ausgeübt. Nur weil diese Gewalt kaum einmal publik wird, erscheint die öffentliche Ge-

### **»Kultur der Straße«**

walt umso greller. Der US-amerikanische Soziologe Elijah Anderson spricht in diesem Zusammenhang von der »Kultur der Straße«. Anderson weist nach, dass junge Männer der kapitalschwachen Milieus in ihren Familien häufig nur einen Modus kennen lernen, wie mit Dissens und Differenz umgegangen werden kann. Und in diesem Modus sind sie dann durchaus erfolgreich.

Oft haben solche Jugendliche ein sehr feines Gespür für gewährte und für verweigernte Anerkennung. Bei dem schlimmen Vorfall mit dem Rentner, den zwei Jugendliche in der Münchner U-Bahn gewaltsam attackierten, war diese Komponente mit im Spiel: Die beiden Täter fühlten sich vom Rentner offensichtlich abgewertet. Wenn sie den Eindruck haben, dass ihnen die Wertschätzung, die ihnen zusteht, verweigert wird, reagieren sie häufig gewalttätig – auch weil sie unter allen Umständen ihr Gesicht wahren müssen. Die Souveränität, einen nörgelnden Rentner einen guten Opa sein zu lassen, können aus dieser sozialen Gruppe leider nur die wenigsten aufbringen. Anerkennung ist hier ein so knappes Gut, dass zuzuschlagen bedauerlicherweise vielen als ein Akt der Selbstachtung erscheint – als die ultima ratio gleichsam.

In den Moden und Jugendkulturen geht es sehr oft um Zitate von Härte und Stärke – bei Hip-Hop-Phrasen ebenso wie bei Goldketten oder dem Gangster-Look. Jugendliche etwa, die Hosen tragen, die ganz tief sitzen, oder Schuhe ohne Schnürsenkel, zitieren damit den Style

»keine alternativen  
Rollenmodelle«

der Verhafteten in den USA, denen beim Eintritt ins Gefängnis die Gürtel und die Schuhbänder weggenommen werden. Es geht also auch hier darum, sich demonstrativ als harter Kämpfer zu zeigen.

Jugendliche, die über anderes Kapital als nur den eigenen Körper verfügen, können solche Zitate und Stile durchaus auch spielerisch anwenden, für jene aus den benachteiligten Milieus ist eine Distanzierung davon nicht drin. Für sie ist häufig die Straße das einzige Spielfeld, auf dem sie Anerkennung und Respekt erwerben können. Darüber hinaus haben sie kaum alternative Rol-

lenmodelle, die sie wenigstens halbwegs erfolgreich verkörpern könnten.

## Jugendstile

*DIAKONIA: Das Feld der Jugendkulturen ist unübersichtlich geworden. Was dominiert heute?*

*Markus Rieger-Ladich: Ich bin Jahrgang 1967; als ich jung war, hörte man Pop und nur wenige hörten Heavy Metal. Heute sind die Stile und Moden so ausdifferenziert, dass sich wahrscheinlich fünf Jugendliche kaum auf eine Zeitschrift, auf eine gemeinsame Stilrichtung würden einigen können. Es gibt ständig Abspal-*

»wenige, oft  
vorgezeichnete Geschichten«

tungen und neue Formen. Immer gehört dazu aber nicht nur eine bestimmte Musik, sondern auch eine ganz bestimmte Körpersprache, Gesten, Mimik, ein Wortschatz – also ein Habitus, der auch bewusst von den Jugendlichen eingeübt wird.

*DIAKONIA: Wenn Jugend im freien Experimentieren besteht, gilt das dann auch für die Moden und den Habitus? Oder ist es auch hier nur eine Minderheit, die das spielerisch ausprobiert?*

*Markus Rieger-Ladich: Gerade die Jugendlichen aus gewaltnahen Milieus haben auch hier kein großes Spektrum. Zudem gibt es Milieus, aus denen der Ausstieg schwer ist: Wer zu einer ideologisch rechten Gruppe gehört und die Böhsen Onkelz hört, kann nicht so einfach auf schwarzen Hip-Hop umsteigen. Hier gibt es hohen sozialen Druck.*

Wenn wir noch einmal auf Rutschky und die Jugend als Roman zurückgreifen, auf die Frage also, welche Geschichten wir uns über unser

Leben erzählen, dann ist die Möglichkeit, sich Geschichten im Plural zu erzählen, sicherlich nur auf wenige Segmente des sozialen Raumes beschränkt. Für die Jugendlichen aus den unteren sozialen Milieus gibt es oft nur ganz wenige, mehr oder weniger vorgezeichnete Geschichten.

## Distinktion durch Bildung

Das deutsche Bildungssystem verstärkt diese Festlegungen und Verengungen noch. Es prämiert Herkunft und versagt dort, wo es Jugendlichen aus sozial- bzw. kapitalschwachen Milieus ermöglichen sollte, Optionen dazu zu gewinnen. Die frühe Trennung in verschiedene Schultypen bevorzugt jene, die aus der Familie bereits wichtige Qualitäten mitbringen. Kinder aus dem Mittelstand und aus Akademikerhaushalten finden sich daher ungleich häufiger auf Gymnasien als andere. Dort treffen sie zumeist auf LehrerInnen, die ebenfalls aus dem Mittelstand kommen, und wer den hier gefragten Habitus nicht überzeugend verkörpert, wird oft auch schnell wieder ausgesondert.

Viele dieser im Bildungssystem gescheiterten Jugendlichen reagieren darauf so, dass sie sagen, sie würden ohnehin auf Bildung pfeifen. Wiederum erscheint das als Versuch, die eigene Selbstachtung zu wahren. Die Biographie, zu der man doch offensichtlich gezwungen wird, wird daher im Nachhinein zu einer selbstgewählten verklärt. Wenn es laut Erikson in der Jugend darum geht, seinen Platz in der Gesellschaft zu finden, dann haben wir es hier mit Jugendlichen zu tun, die der Voraussetzungen beraubt werden, Bildungsambitionen überhaupt entwickeln zu können, und nur eine sehr begrenzte Auswahl an Plätzen vorfinden; dennoch geben sie das dann als Ergebnis ihrer eigenen Wahl aus: »Ich wollte ohnehin nicht aufs Gymnasium; war mir doch

viel zu blöd ...« Für manche dieser Jugendlichen ist oder war Schule schlicht ein Ort der Beschämung und der Demütigung.

## Die Logik von Jugendlichen

*DIAKONIA: Welche Aufgaben ergeben sich aus diesen Schwächen der Schule für die außerschulische Jugendarbeit?*

*Markus Rieger-Ladich: Jugendarbeit sollte versuchen, gerade sozial schwächeren Jugendlichen Anerkennung zu vermitteln und ihnen einen Raum zur Verfügung stellen, damit sie mehr Möglichkeiten für ihr Leben in den Blick nehmen, als sie zunächst für sich sehen. Es geht dabei um alternative Formen von Anerkennung, alternativ zu jenen, die auf der Straße gelten. Wichtig ist die Frage: Wer gewährt die Anerkennung und wer definiert, nach welchen Regeln Aner-*

### »den kulturellen Formen der Jugendlichen nahe genug sein«

kennung verliehen wird? Zunächst sind das die Peers, also andere Jugendliche, und in jeder Gruppe gibt es dafür etablierte Codes. Es gilt, diese zu kennen und kreativ einzusetzen. So kann es durchaus cool sein, in den Jugendclub zu gehen – und auch von da können die Jugendlichen mit gestärkter Selbstachtung heimgehen, aber eben nach veränderten Regeln.

*DIAKONIA: Kann das auch kirchliche Jugendarbeit leisten? Kommt Kirche als Autorität, deren Anerkennung gewünscht wird, für Jugendliche überhaupt in Frage?*

*Markus Rieger-Ladich: Meine These dazu wäre: Kirche müsste sich auf die Logik von Jugendlichen radikal einlassen und damit auf ein symbolisches Universum, das zunächst dem ihren sehr fremd scheint. Es ist wichtig, ein Ge-*

spür dafür zu entwickeln, wie die Jugendlichen ticken. Pastoral Tätige, die an Jugendliche heran wollen, müssten in ihrem eigenen Lebensstil eine gewisse Affinität zu Jugendkulturen haben. Sie dürfen also nicht nur Bach und Mozart hören. Und sie brauchen dann auch von der Kirchenleitung her genug Freiraum, um Gegenwelten aufbauen zu können, die für Jugendliche tatsächlich auch attraktiv sind. Solche Räume müssen den kulturellen Formen der Jugendlichen nahe genug sein, damit die Jugendlichen sie als ihre eigenen erkennen können, und gleichwohl müssen sie Alternativen bieten und den Jugendlichen neue Perspektiven eröffnen.

## Druck und Widerstand

*DIAKONIA: Bei Jugend denkt man wohl immer auch an die eigene Jugendzeit. Doch die Welt der jungen Leute von heute ist anders. Was unterscheidet Jungsein heute von Jungsein damals – vor 20, 30, 50 Jahren?*

*Markus Rieger-Ladich:* Zunächst gibt es eine ganze Reihe von gravierenden Veränderungen. Wenn ich einmal nur im Feld der Schule bleibe, dann sieht man schnell, dass im Vergleich zu den 1970er-Jahren der Druck enorm gestiegen ist. Man merkt das u.a. daran, dass immer mehr unternommen wird, um den Lernerfolg zu sichern – vom Englisch-Unterricht im Kindergarten bis zum hoch professionalisierten Nachhilfeunterricht. Zu meiner Zeit gab es noch die Studentin

### »ungehobene Begabungsreserven«

von nebenan, die bei Fragen der englischen Grammatik Tipps bereit hielt, heute gibt es dafür längst spezialisierte Institute. Der gestiegene Leistungsdruck verstärkt aber die soziale Distinktion.

1963 machte Georg Picht darauf aufmerksam, dass in der Bevölkerung ganz beträchtliche Begabungsreserven schlummerten, die es zu heben gälte – wobei damals vor allem die Mädchen im Blick waren. Daraufhin wurde massiv in den Ausbau des Bildungssystem investiert. Heute wäre der Fokus auf die niedrigen sozialen Milieus zu legen, z.B. auf Jugendliche mit Migrationshintergrund. Doch gegenwärtig gibt es keine mit damals vergleichbaren Anstrengungen, diese Schätze für die Gesellschaft zu heben. Man nimmt wieder hin, dass der Flaschenhals enger wird, dass es nur wenige sind, die aufsteigen.

### Literaturhinweise

Elijah Anderson, *The Code of the Streets*, in: *The Atlantic Monthly*, Vol. 273, No. 5 (1994), 80-94.

Eva Barlösius, *Pierre Bourdieu*, Frankfurt/Main-New York 2006.

Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt/Main 2006.

Judith Butler, *Kritik der ethischen Gewalt*, Frankfurt/Main 2003.

Robert Connell, *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen 2000.

Georg Picht, *Die deutsche Bildungskatastrophe*, Olten 1964.

Michael Rutschky, *Alles noch offen? Jugend als Utopie und Roman*, in: *Neue Sammlung* 42 (2002), 3-12.

Für viele, gerade aus den unteren sozialen Milieus ist es vorbei damit, dass die Schulzeit noch eine unbeschwerte Zeit des Experimentierens wäre. Wer etwa in einem so genannten »Problemviertel« lebt und eine »Problemschule« besucht, weiß das auch. Man weiß um die eingeschränkten Möglichkeiten für das weitere Leben – und das verfestigt sich im Bewusstsein. Zudem sind die Milieus heute wieder deutlicher voneinander abgeschottet, sodass auch soziale Kontakte in andere Milieus, die doch einem begabten Kind sehr helfen könnten, immer seltener werden. So schließt sich wieder der Kreis.

*DIAKONIA: Dabei kann man doch den Ein-  
druck haben, die Welt wäre in den letzten 30  
Jahren vielfältiger geworden, pluralistischer, die  
Möglichkeiten hätten sich vervielfacht ...*

*Markus Rieger-Ladich:* Doch diese Vielfalt  
an Lebensstilen und Lebensmöglichkeiten ist nur  
einer kleiner werdenden Gruppe zugänglich. Die  
soziale Mobilität nimmt spürbar ab. Und die Ver-  
lierer dieser Entwicklungen werden dazu verlei-  
tet, das Spiel bereitwillig mitzuspielen. Sie haben

### »Die soziale Mobilität nimmt spürbar ab.«

die Leistungsrhetorik so internalisiert, dass sie  
das Verlieren nur als eigenes Versagen wahrneh-  
men und keine Fragen nach den systemisch be-  
dingten Faktoren ihres Scheiterns mehr stellen –  
und auch nicht solche nach dessen möglicher  
Veränderung.

Die stärkere Segmentierung der Gesell-  
schaft, die Abnahme sozialer Mobilität, eine ver-  
breitete Haltung, die immer ungenierter das  
Zurückbleiben und die Verarmung anderer in  
Kauf nimmt – diese Entwicklungen zu sehen, zu  
benennen und kritisch zu kommentieren, das  
wäre auch ein wichtiger kirchlicher Beitrag zur  
Verbesserung der Lebenschancen aller Jugendli-  
chen. Es geht hier auch um elementare Fragen  
der Gerechtigkeit.

Kirche könnte hier verstärkt mit denen ins  
Gespräch kommen, die zwar spüren, was mit ih-  
nen geschieht, aber selbst keine Begriffe dafür

haben. Kirche verfügt über hohes kulturelles und  
soziales Kapital, das sie durchaus einsetzen und  
teilen könnte. Vielleicht ließe sich etwa eine hip-  
pe Form von gesellschaftlichen Alphabetisie-  
rungskampagnen für Jugendliche entwickeln, bei

### »in Kenntnis der Codes auf Augenhöhe kommunizieren«

der in Kenntnis ihrer Codes auf Augenhöhe mit  
ihnen kommuniziert wird. Dazu brauchte es  
eben Verantwortliche und JugendarbeiterInnen,  
die wirklich bereit sind, sich in die Welt der jun-  
gen Leute hineinzubegeben. Am Beginn steht  
das ehrliche und dann auch informierte Interes-  
se an den jungen Menschen, an ihren Lebenssi-  
tuationen und den Formen, in denen sie versu-  
chen, das Leben zu bewältigen, und um Aner-  
kennung ringen.

*DIAKONIA: Danke für das Gespräch.*

**Markus Rieger-Ladich**, Dr. phil., ist Erziehungswissen-  
schaftler und arbeitet als Oberassistent am Pädagogischen  
Institut der Universität Zürich. Seine Forschungsschwer-  
punkte sind die Analyse symbolischer Gewaltverhältnisse,  
Fragen der Bildungsphilosophie und der erziehungswis-  
senschaftlichen Geschlechterforschung. Von 1990 bis  
1994 war er als Vertreter einer Bonner Basisgemeinde im  
Koordinationskreis der Initiative Kirche von unten (IKvu)  
in Deutschland engagiert und von 2003 bis 2007 im Bei-  
rat bzw. im Vorstand des Fördervereins der Jugendakade-  
mie Walberberg, einer Einrichtungen der außerschuli-  
schen Jugendbildungsarbeit im Bistum Köln.

Die Fragen stellte Veronika Prüller-Jagenteufel.